

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 11 (1855)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postheiri

Honny soit qui
mal y pense.



11. Bd.
1855.

N^o 38.
22. September.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Doffentlichkeit und Gefühl.

Postheiri in München.

(Noch ein Fezen aus dem Sackkalender des fahrenden Heinrich.)

War früher auch schon einmal von Stuttgart nach München gefahren — sehr patriarchalisch per Hauderer; brauchte bis vor den Stachusgarten 3 Tage und 2 Nächte. War vor zweiundzwanzig Jahren und ich ein neunzehnjähriges Studentlein aber die Welt damals viel schöner rosenfarben als jetzt, 41 Jahre nach Heinrichs Geburt, wo die Leute wie Gilsuhrcollt in minder als sieben Stunden aus der Residenz der Wirtemberger in die Residenz der Wittelsbacher speidirt werden.

Mätätä — Mätätä — gehts fort in einem Zug. Merke es bloß an den Condücturen, welche hellblau und grob wurden, als wir in Baiern waren.

Diesmal, da kein Studentlein mehr, in's Hotel Maulik. Eine Portion Kalbsbraten und eine Halbe Bier! „Entschuldigen — wir sind kein Bräuhaus, sondern ein Hotel for Englishmen,“ erwidert stolz ein frisirter Garçon. „Wünschen Sie vielleicht ein Beefsteack und eine halbe Flasche Affenthaler?“ —

D Stachusgarten, wo bist du mit deinen klappernen Deckelgläsern und der dunkellockigen Peppi mit dem silbernen Riegelhäubchen? — Mag Peppi freilich eine Braumadam geworden sein, wenn nicht gar ein runzliges Madeweib im Verlauf der letzten zweiundzwanzig Jahre.

Ueberzeugte mich erst, daß ich wirklich in München

sei, als ich des andern Morgens die zwei alten schwarzen Frauentürme vor mir stehen sah.

Was nun zuerst, das «utile» oder das «dulci»? in die Glypto-, Pinako- und andere Theken? oder aber in Pschorr, in Wagner, in's Hofbräuhaus? — Halt! Voraus gehört der Staatsbesuch bei den „fliegenden Blättern.“

Cylinder aufgestülpt, gelbe Handschuhe angezogen, Droschke vor. Vorwärts zu Braun u. Schneider!

„Habe ich die Ehre mit Hrn. Braun u. Schneider zu sprechen?“ — Schaute Giner durch zwei große runde Brillengläser und aus einem tropischen Barte heraus mich an, — ein idealer Wühlhuber. War wirklich Braun u. Schneider der Erste.

„Ihr republikanischer Kollege, Heinrich van der Post —“ „Ah, Postheinrich! Sehr erfreut Ihre Bekanntschaft zu machen —“, worauf er in ein Nebenzimmer hinein rief: „Freund Postheiri ist hier!“ Und heraus mit raschem Schritt Braun u. Schneider der Andere tritt, ein feiner liebenswürdiger frisirter und rasirter — möchte sagen verklärter — Heulmeier. Legten die Hände in einander gleich den drei Tellen. War ein hehrer Augenblick, diese heilige Allianz Heinrichs van der Post mit Braun u. Schneider dem Ersten und Braun u. Schneider dem Andern. „Hand in Hand mit euch“ u. s. w. — Luden mich auf den

Abend zu Oberpollinger ein, wo sie ihre Mittwochsgesellschaft hätten, aber alle Tage. Worauf mich mit erhabenen Gefühlen wieder in die Droschke warf.

Begofß meine Empfindungen mit einem Glase Bier, worauf begann Kunst zu genießen.

Glyptothek schnell abgethan. War gerade münchener Wetter, nämlich Wind und Regen abwechselnd mit Regen und Wind. Mich fröstelte diese Bach- und Venüffe, diese Megineten und Niobiden u. s. w. im Badkostüm auf dem kalten Marmor herumstehen und liegen zu sehen. Wäre ein christliches Werk dieselben mit warmen Paletots und Kasawaitas zu versehen. — Von da nach den Pinakotheken, erst der alten dann der neuen. Viel gemalte Leinwand gesehen — roth, gelb, grün, blau, braun, so daß mir zuletzt ganz schwarz vor den Augen wurde. Mich bedünkte Heilige und Nymphen, Götter und Bettelbuben, Satyre, Faune und küßende Magdalenen durch einander kribbeln und krabbeln zu sehen wie geschüttelte Maiskörner in einer Gießkanne. Ist doch ein saurer Genuß der Kunstgenuß, dachte ich, flüchtete in's Freie, zündete eine ächte Importirte mit pfälzischem Deckblatt an und sah — Kaulbachs Fresken, „des Bopfes Niederlag und Ende.“ — Capital! Malakoffmäßig! — Wäre ich nicht Postheiri, möchte ich Kaulbach sein. — Wittelsbacher Palast, gothisches Schloß aus dem 14. Jahrhundert, sauber angestrichen und lackirt, frisch aus Nürnberg angelangt. — Feldherrnhalle, äußerst bequem bei dem allhier ewig herrschenden Frühling um unterzustehen, wenn es schneit, regnet oder

rieselt. Lilli und Brede haben auch profitirt; stehen nun, da sie die Schirme zu Haus vergessen, schon seit zehn Jahren da und warten auf besser Wetter. Muß doch in die Länge langweilig werden zehn Jahre da unterzustehn und in die neue Ludwigstraße heraus zu schauen und durch's Siegesthor, wo nie was hereinkommen will. — Bavaria auf der Theresienwiese. Famöses Mensch! 1560 Zentner schwer, — Goschen zwei Ellen breit, — Nase anderthalb Klafter lang! — Recht bairisches Diendl. Seht die Präge auf, grab als ob sie Einem eine rechte Watsch geben wollte; ist aber nicht so böß gemeint. Wenn man ihr zu Leib steigt (kostet 24 Kreuzer an den Portier), macht sie's wie die andern und sagt lachend „gengens weiter“. Zuletzt kommt man bis in den Kopf hinauf, so hohl ist und zwei Sopha drinnen. Ist ein Vorschlag am nächsten Oktoberfest die ganze Bavaria mit Bier zu füllen und dann alle verdienten Staatsbürger der Reihe nach ihr an die Brust zu legen, — als bairische Nationalbelohnung.

Für einmal genug Kunst genossen. Nunmehr mehr Sehnsucht nach Bier. In die Mittwochsgesellschaft zum Oberpollinger gegangen und dort mittelst Braun u. Schneider sehr angenehme Bekanntschaften gemacht: Baron Weisela und Dr. Eisele, Staatschamorrhöbarius, Herrn Blaumeier und Frau, Herrn Graf aus Bärne u. s. w. — Netze Leute, wie von den Tauben zusammengetragen. Neufferst angenehmen Abend verlebt. Versprochen wiederzukommen.

Neueste Pariser = Gespräche.

I.

Marshall und Minister.

Minister: A propos, — sind Sie der Redaktor der eidgenössischen Zeitung in Zürich, welcher die telegraphischen Depeschen besorgt?

Marshall: Excellenz, ja. Ich bin der Erste.

Minister: Wie zum Teufel kommen Sie denn dazu *«l'ennemi a coulé ses vapeurs»* mit „der Feind ergießt seine Sappeurs“ zu übersetzen?

Marshall: Um Vergebung, Excellenz, — das war ich nicht, das war der Andere.

II.

Marshall und Emir.

(Notre Dame; das Tedeum ist zu Ende; die Theilnehmer bewegen sich in feierlichem Zuge aus der Kirche; Marshall steht am Portal, Abd-el-Kader in seinen Bournous gehüllt geht im Zuge.)

Marshall (sich verneigend): Dem stolzen Emir, dem Schrecken der Wüste, dem gefangenen Löwen im Triumphzuge des Adlers — den tiefen Gruß, der dem Unglück gebührt, von dem Abgeordneten der Schweiz.

Abd-el-Kader. (Mit einem „unvergeßlichen Ausdruck“ — geht schweigend vorüber.)

Muster musterhafter Finanzwirthschaft im Musterkanton.



„So, so! Die Sache macht sich ganz ordentlich. Ich schätze den Inhalt nach Quantität und Qualität schon wieder auf circa acht Franken. Der Gegenstand muß aufs Budget und mir soll der Ruhm bleiben, selbst die Ausgabe in eine einträgliche Einnahmequelle verwandelt zu haben.“

Feuilleton.

Bundesrätliche Consequenz in der Erhaltung des „durchschnittlichen Typus“.

„Der Bundesrath hat zwei Telegraphisten in Basel, (die H. T. und W.) wegen unordentlicher Kassenführung von ihren Stellen entlassen.“

(Bundesblatt vom 16. Dezember 1854.)

„Der Bundesrath hat zum Chef des Telegraphen-Bureau in B. gewählt Herr T. von Basel.“

(Bundesblatt vom 12. Sept. 1855.)

Polizeiliches Verhör.

Präsident: Ihre Persönlichkeit, hat die Aufmerksamkeit der Behörden und insbesondere mehrerer höheren Beamten dermassen auf sich gezogen, daß man sich veranlaßt findet Auskunft zu verlangen, mit was Sie sich beschäftigen, oder welchen Beruf Sie treiben?

Inquiritin: Was meinen Sie, Herr Präsident! Ich treibe keinen Beruf, ich halte mich hier auf zum Vergnügen!

Atheniensisches Sittenbild.

Nachtwächter: Was sueched ihr no so spat, da uf dr Gass, Jumpsfere, mit eurem Latärnli.

Nachtschmetterling: En Schatz!

Annoncen.

LXX. Wegen aufgelöstem Verhältniß ist eine zweischläfliche Bettstatt zu verkaufen.

(Zürcher Tagblatt.)

Wir erhalten von Herrn W. Müstow in Göttingen, bei Zürich, die Antworten auf die beiden in unserer letzten Nummer mitgetheilten Kaiserbriefe, mit dem Ersuchen dieselben mittelst unseres Organs zur Kenntniß der Adressaten gelangen zu lassen. Mit Vergnügen unterziehen wir uns dieser Zumuthung und lassen die zwei Antworten buchstäblich abgedruckt folgen.

Redaktion des Postheiri.

I.

An Herrn Louis Napoleon in Paris!

Göttingen, den 15. Sept. 1855.

Obgleich Sie jetzt Sebastopol haben, ist der Abgrund, in welchen Sie das Geld und die Arbeit Frankreichs werfen können, allerdings immer noch groß genug, um Ihre Sehnsucht nach einem Mann zu rechtfertigen, der aus Ihrer Armee ein tüchtiges Schlagwerk machen könnte. In Herrn Dörsenbein und den Seinen scheinen Sie denselben nicht gefunden zu haben. Ich kann leider Ihrem Wunsche nicht entsprechen, da ich zwar sehr gern mit französischen Soldaten, aber nicht gern mit Ihnen etwas zu schaffen haben möchte. Ich versichere Ihnen übrigens zu Ihrem Troste, daß Belissier von allen den Männern, die Ihnen zu Gebote stehen, wahrscheinlich der Vernünftigste ist. (Vergl. p. 423 des Krieg g. Rußl.)

Den angebotenen Orden der Ehrenlegion trete ich, da ich dergleichen Dinger nicht brauchen kann, gern Herrn Dörsenbein ab. Erinnern Sie sich übrigens, daß ich Sie schon damals einen schlaunen Patron nannte, als andere Leute Louis Philipp noch für den weisesten der Sterblichen erklärten und seien Sie versichert, daß ich auch dann, wenn die Republik Sie einst ablösen sollte, stets bleibe

Ihr wohlaffectionirter W. Müstow.

II.

An Herrn Alexander in St. Petersburg!

Göttingen, den 15. Sept. 1855.

Daß Sie meine Energie sehr gut brauchen könnten, glaube ich Ihnen gern. Bei unserer alten Bekanntschaft hätte ich aber gedacht, daß Sie nicht erst an mich schreiben würden, wenn Ihnen das

Feuer auf den Nägeln brennt. Sollte etwa der Postheiri im Interesse Frankreichs Ihren Brief zurückgehalten haben, bis Sebastopol gefallen wäre? Ich habe Ihnen nimmer gesagt, daß die Eroberung einer Festung jetzt eine bloße Frage der Zeit ist, wenn nicht äußere Umstände hinzutreten. Sie würden Silistria am 8. Juli 1854 gehabt haben, wenn nicht Oesterreich — äußerer Umstand — hinzugetreten wäre. Ihr Sekretär hat mein wenn vergessen, wo er auf die Belagerung von Silistria anspielt. Ich kann bei meinem Respekt vor gekrönten Häuptern unmöglich glauben, daß Sie selbst so dumm sind, einen so wichtigen Unterschied zu vergessen. Sie wissen, daß ich jeder Grobheit abgeneigt bin, aber Klarheit ist meine Höflichkeit, wie Sie auch wissen. Schaffen Sie sich also einen klügeren Schreiber an! Was ist das für ein Mensch? Etwa einer von denen, die ich so treffend gezeichnet habe? (Krieg g. Rußland p. 423). Oder vielleicht gar ein Aspirant auf dem militärischen Lehrstuhl am eidg. Polytechnikum*), dem der bloße Gedanke an die bloße Möglichkeit meiner Concurrenz schon Furcht einflößt? Ihrem Ruf kann ich keine Folge leisten. Was sollte ich mit Untergeneralen, wie Gortschakoff und Compagnie wohl anfangen? Bei Sebastopol hatten Sie äußere Umstände, eine Entsatzarmee, welche Ihnen dieselben Dienste leisten konnte, wie den Türken die Oesterreicher bei Silistria. Und was haben Sie damit gethan? Nur dummes Zeug gemacht. Lesen Sie zu Ihrer Belehrung noch einmal durch, was ich Ihnen über die Offensive gesagt habe. (Krieg g. Rußl. p. 345, 354.) Ich habe Ihnen vorausgesagt, daß bei solcher Wirthschaft des ewigen Zurückgehens Sebastopol nicht ewig halten könne. Gehen Sie mir also mit Ihrem Stanislaus und andern Läusen. Sie wollen russisch sein, Gut! Bleiben Sie russisch und geben Sie mir, dem stillen Beobachter Ihrer dummen Streiche, weitere Arbeit.

Uebrigens Ihr wohlgeneigter W. Müstow.

*) Anmerk. der Redaktion. Postheiri wird niemals auf einen Lehrstuhl der Kriegswissenschaften aspiriren, weshalb sich Hr. Müstow und beinebens auch die „Eidgenössische“ beruhigen mögen; letztere wolle ihm also seine Helge vom 4. August gnädigst zu gut halten.

Briefkasten. K. A. in G. Sie haben es uns doch nicht in Nebel genommen, daß wir im Vertrauen auf Ihre Kunst, Ihnen zumuthen auch den orientalischen Bruch zu kuriren? — Dr. Engerling. So grobes Berg ist nicht leicht fein zu spinnen; zu einem „Zwick“, wird übrigens der Faden schon noch taugen. — J. N. in A. Von zu lokalem Interesse. — F. in A. Wir geben unbedingt ihren zwei frühern Einsendungen, welche sich auf spezielle Fakten und Tagesinteressen bezogen, den Vorzug. — N. N. in A. Schickte sich heute nicht; ist aber keineswegs in den Papierkorb gewandert. — Nr. 98. Unfehlbar das nächstemal. — K. G. in Z. Entschuldigen Sie das Versäumte; soll nachgeholt werden. —